

# HANSER



Leseprobe

Annika Reich

Durch den Wind

Roman

ISBN: 978-3-446-23513-7

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-23513-7>

sowie im Buchhandel.

Am Abend nach dem Fest lag Alison in ihrem Bett. Im Flur brannte die kleine Lampe, die sie immer brennen ließ, wenn sie alleine war. Sie war nicht gut im Alleinsein, sie war gut im Zuzweitsein. In dem Zwischenraum, der sich zwischen Victor und ihr immer weiter ausbreitete, herrschte eine Schwere-losigkeit, die sie Volten schlagen und zur Ruhe kommen ließ. In diesem Zwischenraum war sie zu Hause, das war ihr Kosmos, ihr Leben. Doch jetzt war sie alleine und schwebte verloren über der weißen Landschaft aus Laken, Kissen und Decken, die ihr viel zu groß vorkam für einen einzigen Menschen.

Victor war gleich nach dem Frühstück aufgebrochen. Verkatert, übermüdet war er mit dem Taxi zum Flughafen Tegel gefahren, um nach Japan zu fliegen. Schon wieder eine Geschäftsreise. Beim Frühstück hatte er darauf bestanden, ihr die Butter aufs Brot zu schmieren, sie mit Ei und Obstsalat zu füttern, ihr einen Saft und noch einen zu pressen – so als müsste sie damit bis zu seiner Rückkehr auskommen. Als die Tür ins Schloss fiel, weinte sie, obwohl sie es gewöhnt war, dass er weg war, denn er war andauernd weg. Nach ein paar Minuten hatte es noch einmal an der Tür geklingelt, und sie hatte mit geröteten Augen geöffnet. Victor war die Treppen hochgestürmt, hatte sie geküsst und gesagt, dass er das noch vergessen hätte. Auch er genoss den sternennahen Raum ihrer Gemeinsamkeit, auch er brauchte ihn, um in die Welt aufbrechen zu können.

Nach seinem letzten Kuss hatte sie sich an ihren Schreibtisch gesetzt und ein paar Sternzeichen-Illustrationen für ein

Magazin gezeichnet, die Mitte nächster Woche fertig sein mussten. Sie war weit gekommen, hatte eine Linie nach der anderen über das weiße Papier gezogen und sich dabei über die melancholischen Gesichter von Wassermann und Schütze gewundert.

Ihre roten Haare bedeckten nun fast Victors ganzes Kopfkissen. Sie strich über seinen Pyjama, den er letzte Nacht nicht getragen hatte, weil sie immer nackt einschliefen, wenn sie sich geliebt hatten. Jetzt trug sie ihn. Das Oberteil war falsch geknöpft, und die Hose rutschte ihr von den Hüften. Sie roch an seinem Ärmel, aber sein Geruch würde bald verflogen sein. Sein Geruch, der ihr die Schwerkraft gab, die sie brauchte, um in den Schlaf zu sinken. Ohne seinen Geruch würde es schwieriger sein, lange dürfte er also nicht fortbleiben.

Sie dachte an Friederike, dachte daran, dass ihre Stimme nicht gut geklungen hatte vorhin am Telefon und dass man einfach nicht verstehen konnte, warum sie sich ihr Leben von einem Mann wie Tom oder irgendeinem anderen so schwer machen ließ. So etwas war ihr nie passiert. Dabei kam ihr Friederikes Leben immer so viel selbstbestimmter vor als ihr eigenes, so viel mutiger.

Alison ließ ihren Blick durchs Schlafzimmer schweifen und blieb an der neuen Kommode hängen, die gegenüberstand. Das war doch ein gutes Beispiel. Denn die Kommode hatte ihr von Anfang an nicht besonders gefallen, eigentlich war eine andere im Laden viel schöner gewesen. Sie hatte trotzdem diese gekauft, weil sie etwas billiger war oder weniger auffällig oder weil sie dachte, dass sie Victor besser gefallen würde. Und so schaute sie jetzt jeden Tag auf eine Kommode, die sie an eine Kommode erinnerte, die zu ihr passte. Und das brachte etwas auf den Punkt: Was für die Kommode galt, galt für alle Räume

ihres Lebens, in denen sie ohne Victor agieren musste. Viele Formen, die sie für diesen Teil ihres Lebens wählte, waren kein Abdruck ihres Inneren, sondern eher von fahrigem Bewegungen, die sie machte, von Formen, die sie beiläufig produzierte. Vielleicht verrutschten deswegen ihre Kleider andauernd, vielleicht hing ihre Bluse deswegen meist an einer Seite aus der Hose heraus, vielleicht verlor sie deswegen früher oder später jeden Schal. Schon als Kind hatte ihre Mutter gesagt, sie sehe aus wie eine kleine, schlampige, rothaarige Elfe, und sie hatte es liebevoll gemeint.

Sie schüttelte den Kopf. Ihr Körper schien sich so zu bewegen, dass die Kleider bei ihr keinen Halt fanden, vielleicht fühlte sie sich deswegen nackt am wohlsten, vielleicht fühlte sie sich deswegen in der Öffentlichkeit immer, als hätte man sie gerade bei irgendetwas erwischt. Beim Yoga staunten alle, wohin sie ihre Beine schlingen konnte und wie tief sie ihre Nase zum Boden bekam. Beim Yoga ging es ja auch nicht darum zu wissen, was man wollte. Sie war Mitte dreißig.

In der Liebe wusste sie auch genau, was sie wollte: Sie wollte mit Victor bis an ihr Lebensende solche Feste erleben, sich danach so lieben wie letzte Nacht und dann solche Morgen wie heute verbringen; sie wollte sich so begehrenswert und geborgen fühlen und sich so zeigen können wie mit Victor, sie wollte sich auseinandersetzen und vertragen können wie mit ihm, und sie wollte einen Mann, der so roch wie er und der von ihrem Geruch nicht genug bekommen konnte. In der Liebe wünschte sie sich nichts anderes, keinen anderen Körper, keinen anderen Mann, kein anderes Leben. Nur in ihrem Beruf hatte sie nicht die Kraft, ihre Wünsche umzusetzen: melancholische Wassermänner wollte sie jedenfalls nicht malen, dafür hatte sie nicht Kunst studiert und sich mit Siri zusammen drei Jahre lang jede Ausstellung in der Stadt angesehen. Aber war

sie wirklich eine Künstlerin? War die Frage nicht schon beantwortet, wenn man sie sich überhaupt stellte? Sie drückte ihre Stirn in Victors Kopfkissen. Es wurde Zeit, dass er wiederkam.

Friederike würde so etwas nicht passieren. Schon beim ersten Mal, als sie sich kennengelernt hatten, hatte sie das Gefühl, dass Friederike so strahlte, weil sie wusste, was sie wollte, und es umsetzte. Schon das erste Mal, als sie Friederikes Laden betreten hatte, hatte sie sich darüber gewundert, dass sich jemand das Recht nahm, so einen Raum zu schaffen, dass es jemanden gab, der keine Angst davor zu haben schien, seine Träume zu verwirklichen.

Vielleicht sollte sie jetzt ein wenig von Friederikes Laden träumen und darüber einschlafen. Der Tag, an dem sie den Laden entdeckte, an den dachte sie am liebsten.

Friederikes Laden lag in einer Seitenstraße in Berlin-Mitte. Alison mochte diese Läden, sie lagen meist etwas abseits der Touristenachsen und Galerienrundgänge. Sie mochte sie leerstehend, als Projekträume und auch dann noch, wenn sich doch mal eine Idee länger hielt; solche Läden kamen und gingen und schienen auf nichts angelegt zu sein, als flüchtigen Ideen eine kurze Verortung zu bieten.

An dem Tag, an dem sie Friederike kennenlernte, hatte sie mehrere leerstehende Läden gesehen, die ihr besonders gefallen hatten. In einem stand ein Staubsauger auf einem verschmutzten Teppich; in einem anderen hingen dottergelbe Trockenhauben von rosalackierten Haken, und in einem dritten stand ein Hundekorb in einer Ecke unter einer Wand, an die Votivbildchen gepinnt waren. Doch Friederikes Laden stach selbst in dieser Reihe noch heraus. Es war unklar, um welche Sorte Laden es sich hier handelte – ob er eine Installation, ein Büro oder eine Art Café war.

Der Laden war in einem Himbeerton gestrichen, und an die Wände waren Zeichnungen von zarten Tieren und Pflanzen gemalt und geklebt. Im Schaufenster standen Schokoladenkuchen, die mit einer dicken, gespachtelten Schicht Schlagsahne bedeckt und unterschiedlich dekoriert waren. Einer der Kuchen hatte eine Oberfläche aus aufgerollten Lakritzschnüren, so dass er aussah wie eine Langspielplatte. Auf der Tafel, die neben dem Eingang über der kleinen Treppe hing, stand mit Kreide geschrieben:

Weiß  
Schokoladenkuchen mit Schlagsahne  
Weiße Texte  
Louis Trenkers Matterhornbesteigung  
Weiße Schätze

Friederike trug ein froschgrünes T-Shirt, eine Haarspange mit Glitzersteinen, und ihre Augen blitzten unter den dunklen Locken hervor, die ihr in die Stirn hingen. Man konnte schon durch das Schaufenster hindurch erkennen, wie sehr sie den Raum bespielte, wie sehr sie ihn erfüllen konnte mit ihrer Präsenz. Alles an Friederike war rund und fest. Friederike, die Kuchen und der Laden sahen sich auf eine eigenartige Art und Weise ähnlich.

Als Friederike im Türrahmen erschien und Alison fragte, ob sie nicht hereinkommen wolle, bekam sie einen Schreck (wie immer, wenn sie jemand ansprach, den sie nicht kannte), aber dann nickte sie und schloss ihr Fahrrad ab. Sie betrat den Laden, ihr Atem ging schneller, und sie erkannte jetzt, dass das der Laden von Yokos Freundin sein musste, dass das der Laden sein musste, von dem Yoko schon so viel erzählt hatte. Sie würde nicht fragen, nicht gleich am Anfang.

Der vordere Raum war ziemlich klein und quadratisch. Der Fußboden war ein schönes altes Kirschholzparkett, das an einigen Stellen schon ziemlich mitgenommen aussah, aber frisch gewachst roch. Die Decken waren hoch und stuckverziert, und eine Glühbirne hing in den Raum. Die Tiere an den Wänden waren alle mit Accessoires versehen: die Rehe trugen Sonnenbrillen und die Frösche Turnschuhe, aber ansonsten sahen sie aus wie diese altmodischen Kinderzeichnungen.

»Meine Hausgeister«, sagte Friederike, »sie vermehren sich, ständig kommt einer dazu, bald haben sie den Laden übernommen.«

In der Mitte des Raums war eine Theke installiert, auf der mit einer weißen Metallspirale gebundene Papierstapel lagen. Das Titelblatt bestand aus einer weißen Lackfolie, die nicht beschriftet war. Daneben war ein kleiner Bildschirm aufgestellt, auf dem der Vorspann des Louis Trenker-Films flimmerte. Die Namen der Schauspieler zitterten in Schreibschrift über das Bild, und Musik drang leise aus dem Lautsprecher. Zwischen Theke und Schaufenster stand eine kleine Küchenzeile mit Espressomaschine und Eisschrank. Mitten im Raum waren vier bunte Sessel verteilt, die nicht nur sehr bequem aussahen, sondern irgendwie auch besonderen Witz ausstrahlten. In zwei Vitrinen links und rechts an den Wänden lagen die weißen Schätze: Schneespray, Bikinis, grobkörniges Salz, ein Cowboyhut, Kugelketten, eine extravagante Vintagetasche und vieles mehr.

Im hinteren Teil des Raums, etwas abseits, stand ein Schreibtisch mit einem geschlossenen Laptop und tragbarem Drucker. Berge von kopierten Texten, Mappen, Büchern und Zeitungsausschnitten stapelten sich auf, neben und unter dem Tisch. Dieser Teil wirkte ganz anders als der vordere, so als würde er von einer anderen Person benutzt werden. Dort gab

es kein Fenster und nur einen Stuhl, der an einer Seite von einem Klebeband zusammengehalten wurde. Der Tresen bildete eine Grenze. Was er jedoch (über das Offensichtliche der unterschiedlichen Tätigkeitsbereiche hinaus) voneinander abtrennte, war nicht einsichtig.

»Kaffee?« fragte Friederike jetzt.

Alison nickte erneut, holte eine Haarspange aus der Tasche und band sich ihre roten Haare zu einem langen Pferdeschwanz zusammen; das tat sie immer, wenn sie ein wenig unsichtbarer werden wollte. Als sie ihre Hand aus der Hose zog, merkte sie, dass wieder ein Blusenzipfel heraushing, und sie steckte ihn schnell zurück in den Hosenbund. Friederike schäumte die Milch. Bald würde Alison etwas sagen müssen, um nicht eigenartig oder arrogant zu wirken. Sie schaute sich weiter um, jede Ecke dieses Raumes schien von kleinen und großen Ideen bevölkert zu sein, alles war belebt und strahlte eine große Beweglichkeit aus. Und plötzlich konnte sie die Trägheit in sich greifen, die seit Monaten ihren Körper durchzog, und auf einmal fühlte es sich so an, als könnte sie wieder loswerden – hier in diesem Raum. Vor ein paar Tagen hatte Victor sie gefragt, warum sie nur noch ihre Illustrationen mache und ihre Kunst so ins Stocken geraten war, und sie hatte geantwortet, dass sie etwas ausbrüte, über das sie noch nicht sprechen konnte, und dabei gedacht, dass das nur eine Ausrede war. Aber vielleicht war es doch keine Ausrede gewesen.

Friederike stäubte jetzt den Kakao auf den Milchschaum, und Alison steckte ihre Hände in die Manteltaschen. Vielleicht saß sie auch mit gespreizten Federn auf einem Geheimnis, das so geheim war, dass sie es vor sich selbst geheim hielt. Jedenfalls wollte sie wirklich, dass ihr Leben wieder mehr in



Bewegung kam, auch wenn sie den Frieden so genoß. Friederike stellte ihr den Kaffee hin, ging zu den Torten hinüber und schnitt eine an. Alison atmete einmal tief durch, gab sich einen Ruck und fragte dann: »Was machst du sonst noch hier außer den tollsten Torten Berlins?«

Friederike lachte, und dann sagte sie: »Der Laden hat immer ein Thema. Eine Zeitlang gibt es Sachen zu diesem Thema zu kaufen. Im Moment ist alles weiß. Die weißen Schlittschuhe waren gleich weg, die Vasen und die Lampen sind verkauft, die weißen Glaskugeln auch, aber schau dich um: ein paar Schätze sind noch zu haben. Kaffee und Torten gibt es natürlich immer. Kaffee bringt Geld, und die Torten machen mich glücklich.« Dann zeigte sie in den hinteren Teil des Ladens und sagte: »Und dahinten sammle ich Texte. Ich lese eigentlich ständig, mehrere Bücher gleichzeitig, ohne Sinn und Verstand, alles, was ich finden kann. Und das Schlimme ist, ich vergesse nichts. Ich merke mir alles. Manchmal ist das zu viel. Wenn es gut läuft, dann schreibe ich dort auch.«

»Du sammelst Texte und schreibst? Zwischen Schokoladenkuchen, Luis Trenker und einer Espressomaschine?«

Friederike schaute sie lange an, dann ließ sie das Messer sinken: »Jetzt sag mir nicht, dass ich Zuckerbäckerin werden sollte. Ich bin anfällig für solche Ideen.«

»Du solltest Zuckerbäckerin werden«, sagte Alison und ging ein paar Schritte in den Raum hinein. Dass sie mit einem Menschen gleich so reden konnte – das hatte sie lange nicht erlebt. Für Friederike schien das hingegen ganz normal. Jedenfalls zögerte sie nicht.

»Danke.« Friederike fuhr sich mit beiden Händen in die Haare.

Sie schwieg, dann schaute sie Alison von der Seite an: »Und du?«

»Ich?« Sie stockte, dann fuhr sie fort: »Schwierige Frage.«

Was machte sie eigentlich gerade? Ihre Illustrationen? Davon lebte sie schließlich – aber war es das, was sie dieser Frau sagen wollte, die sie gerade erst kennengelernt hatte?

»Entschuldigung, ich wollte nicht ...«, sagte Friederike.

»Ach was«, antwortete Alison: »Es ist nur, ich weiß es nicht.«

Bevor sie ging, fragte Friederike sie noch, ob sie ein Photo von ihnen machen dürfte.

Zwei Tage später, als Alison wieder in den Laden kam, begrüßten sie sich mit einer Scheu und einem verhaltenen Leuchten, wie es sonst nur Frischverliebte tun. Friederike gab ihr einen Umschlag, in dem das Photo steckte, auf dem Friederike sie umarmte, als wollte sie sie mitreißen, mit ihr irgendwohin aufbrechen, und sie selbst so durchscheinend aussah, als träumte sie. Wie eine kleine, schlampige, rothaarige Elfe.

»Bin ich wirklich so träge wie auf diesem Bild?« fragte Alison.

»Sagen wir mal so, du wirkst nicht gerade wie jemand, der nur vier Stunden Schlaf braucht. Aber keine Sorge: ich finde, das steht dir.«

Alison lachte. Dass sie so viel schlief, hatte auch mit ihrem Leben mit Victor zu tun. Was sollte man sich schon wünschen, wenn man glücklich war zusammen?

»Ich wollte immer so aussehen wie du: rothaarig, zart, schwebend. Aber, wie man sieht, weit gefehlt«, sagte Friederike lachend, dann betrachtete sie das Photo noch einmal und fuhr fort: »Außerdem sieht man, dass du dich in deinem Körper wohlfühlst. Du hast ein Bluse, einen Schal und eine Jacke an und wirkst dabei so, als kämst du gerade aus dem Bett. Sehr sexy.«

Alison schüttelte den Kopf, lachte und wendete sich ab. Sie schlug einen der Papierstapel, die vor ihr auf dem Tresen lagen, in der Mitte auf. »Eigentlich wollte ich schon gestern wiederkommen. Dieser Stapel... – sind das die weißen Texte?«

Friederike nickte.

Sie blätterte eine Weile, dann las sie die ersten Zeilen einer Kopie aus Stifters Text *Aus dem Bayerischen Walde*:

*Es wurde ein Schneesturm, wie ich ihn nie ahnte, und es wurden Wirkungen, die weit über mein Wissen gingen.*

Friederike stellte den hohen, mattsilbernen Becher mit der geschäumten Milch zur Seite, es wurde wieder still im Laden.

Sie las weiter, zuerst leise, dann laut:

*Es war ein Gemische da von undurchdringlichem Grau und Weiß, von Licht und Dämmerung, von Tag und Nacht, das sich unaufhörlich regte und durcheinandertobte, alles verschlang, unendlich groß zu sein schien, in sich selber bald weiße fliegende Streifen gebar, bald ganze weiße Flächen, bald Balken und andere Gebilde und sogar in der nächsten Nähe nicht die geringste Linie oder Grenze eines festen Körpers erblicken ließ.*

Friederike presste den Espresso fest und sagte dann: »Du kennst das Gefühl.« Sie drückte den Knopf der Espressomaschine, der Motor brummte, die dunkle Flüssigkeit rann über zwei kleine Öffnungen in die Gläser.

Alison ging zu einem der Sessel, blätterte weiter und las:

*Ich konnte nichts tun, als immer in das Wirrsal zu schauen. Das war kein Schneien wie sonst, kein Flockenwerfen, nicht eine einzige Flocke war zu sehen, sondern wie wenn Mehl von dem*

*Himmel geleert würde, strömte ein weißer Fall nieder, er strömte aber auch wieder empor, er strömte von links gegen rechts, von allen Seiten gegen alle Seiten, und dieses Flimmern und Flirren und Wirbeln dauerte fort und fort und fort, wie Stunde an Stunde verrann. Und wenn man von dem Fenster wegging, sah man es im Geiste, und man ging lieber wieder zum Fenster.*

»Genau das ist es«, sagte sie dann, »Weggehen hilft nicht, man geht lieber wieder hin und schaut es sich an.« Und während sie das sagte, dachte sie, dass sie dieses Stürmen kannte, nur wusste sie nicht, woher.

Friederike goss die Milch in die Gläser und schöpfte einen Berg Milchschaum auf die weiße Oberfläche. Sie stellte die beiden Gläser auf den Tisch in der Mitte des Raums und setzte sich. »Jetzt trinken wir erst einmal den Milchkaffee. Zum ersten lade ich dich ein, ab dann musst du zahlen«, sagte sie lachend, »ich bin nämlich Geschäftsfrau.«

Alison klappte die Texte zu: »Mit viel Zucker – ganz umsonst.«

Sie schauten sich lange an.

»Und einen Kuchen?« fragte Friederike.

Sie nickte. Und wieder überkam sie eine Scheu, die ihr sogar Farbe ins Gesicht trieb. Was war das? »Warum eigentlich Weiß?« fragte sie, um sich abzulenken.

Friederike stieß einen Laut aus, dann schwieg sie, dann antwortete sie: »Komisch, die Frage hab ich mir noch nicht gestellt.«

»Ich weiß auch nicht, warum ich welche Bilder gemalt habe. Das Einzige, was ich weiß, ist, dass es Kraft zehrt«, sagte Alison und blickte unsicher zu Friederike hinüber, aber ihr schien dieser Kommentar nicht zu persönlich gewesen zu sein, denn sie antwortete: »Alle großen Arbeiten hungern. Oder

man selbst. Und wenn sie einmal zu Ende sind, ist man selbst entweder zu dick oder zu dünn. Bei mir ist es allerdings eher: zu dick.« Friederike schaute mit einer hochgezogenen Braue auf die Rundungen unter ihrem T-Shirt.

Alison lachte, schüttelte den Kopf und blickte zu Boden. Das kannte sie nicht. Zu- und Abnehmen war nie ihr Thema gewesen. Ihr Körper war von den Schwankungen ihrer Seele immer verschont geblieben.

Friederike fasste sich mit einem Griff um die Taille, dann fuhr sie fort: »Wie in der Liebe. Wenn man sich auf das Wagnis einlässt ..., und wenn man sich nicht auf das Wagnis einlässt, dann ist es noch viel schlimmer.«

Alison schwieg. Das kannte sie auch nicht. Sie hatte sich auf Victor eingelassen, ohne sich schützen zu müssen, und es wurde immer schöner, je mehr sie sich ihm hingab. Und schon wieder beschlich sie dieses unangenehme Gefühl, das sie immer beschlich, wenn das Gespräch auf Beziehungsproblematiken kam, weil sie nicht die sein wollte, die anders war, weil sie nicht die mit der heilen Welt sein wollte.

»Deswegen kümmere ich mich lieber um meinen Beruf als um die Liebe, da kommt mehr raus – bei mir jedenfalls«, sagte Friederike. »Jetzt habe ich nur von mir geredet. Willst du mir heute vielleicht verraten, was du machst?«

Alison gab sich einen Ruck: »Ich bin Illustratorin«, sagte sie. »Wenn es gut läuft, dann zeichne ich die Sternbilder für große Magazine. Aber eigentlich wollte ich das nur nebenher machen, neben den Photos und Installationen. Aber jetzt, jetzt mache ich nichts anderes mehr. Alles andere ist mir abhandengekommen. Ob überhaupt noch mal was kommt, weiß ich nicht.«

»Willst du mir mal einen neuen Hausgeist zeichnen?« fragte Friederike, »ich bezahle auch dafür.«

Alison nickte: »Einen mit Locken, Kochmütze und hohen Schuhen.«

Friederike lachte, dann hielt sie inne. »Ich kämpfe jeden Tag dagegen, dass der Laden mich frisst. Er ernährt mich, insofern darf er ruhig auch was von meinem Kuchen abbekommen, aber manchmal ist er ziemlich maßlos. Und nur weil dahinten diese Texte liegen, die selbst gefräßig sind, frisst er mich nicht mit Haut und Haaren.«

»Als ich mit dem Illustrieren angefangen habe«, fuhr Alison fort, »hab ich gedacht, ich mach das nur eine Zeit, aber dann ... dann hat sich der Weg von selbst ausgerollt, und ich bin nicht mehr runtergekommen. Es ist nicht einmal Bequemlichkeit, es geht irgendwie nicht.«

»Mitte dreißig«, sagte Friederike mit einem schiefen Lachen, »es geht uns allen gleich.«

»Kann man nur hoffen, dass die Rolle irgendwann ausgeht.«

»Oder auch nicht.«

»Jede Entscheidung macht Räume zu, und wenn man sich nicht entscheidet, dreht man sich im Kreis.«

»Grässlich.«

»Ja, grässlich. Vielleicht doch auswandern. Nach Japan ziehen.«

»Japan?« fragte Friederike, »ausgerechnet.«

»Ich mag Japan, ich mag das Essen, die Mangas, die alten Filme. Ich scheine irgendeine merkwürdige Verbindung zu Japan zu haben, obwohl ich noch nie dort war und auch nicht wirklich viel darüber weiß.«

Friederike nahm die Textsammlung in die Hand und zeigte auf das Haiku, das auf der ersten Seite stand:

*Wenn ich denke,  
dass es mein Schnee ist auf dem Hut,  
wird er mir leichter.*

Plötzlich mischte sich ein anderes Geräusch in die Szene, das von außen zu kommen schien, von weit außen. Das Gespräch mit Friederike verstummte, verschwamm.

Alison wachte auf. Sie lag in ihrem Bett. Sie hatte geträumt.

Das Geräusch schien aus dem Treppenhaus zu kommen.

Was war das? Sie schlich in den Flur und lauschte an der Tür. Nichts zu hören. Sie hielt Victors Pyjamahosen an der Taille zusammen und schaute hinaus. Das Treppenhaus war leer. Das erste Tageslicht fiel schwach durch die bunten Fenster und warf eine blasse Art-déco-Zeichnung auf die Stufen. Sie lehnte sich aus der Tür und knipste das Licht an. Die Tüten mit den aussortierten Kleidern, die sie vorhin noch hinausgestellt hatte, waren verschwunden. Auf dem Treppenabsatz lag nur noch ihr grünes, rückenfreies Oberteil. Der Dieb musste es in der Eile verloren haben, jedenfalls lag es da und schillerte wie eine gerade verlassene Schlangenhaut. Da war es wieder – das Rascheln. Sie sprang ans Treppengeländer und beugte sich nach unten, doch von dort wehte ihr nur die kalte Nachtluft entgegen. Wahrscheinlich war gar nichts, wahrscheinlich hatte ein netter Nachbar die Tüten mitgenommen, wahrscheinlich war die ganze Aufregung umsonst. Sie nahm das Oberteil und lief zurück in die Wohnung. Sie schloss dreimal ab, warf das grüne Teil über den Sessel im Flur und ging ins Bett. Doch der Geruch auf Victors Kopfkissen war nun verflogen. Sie drehte das Kopfkissen um, steckte ihre Nase in jede Falte, sogar zwischen den Bezug und die Füllung, aber er war

nirgendwo mehr zu finden. Sie versuchte sich auf ihren Atem zu konzentrieren, aber es funktionierte nicht. Niemand nahm einfach Tüten mit zur Altkleidersammlung.

Sie knöpfte das Pyjamaoberteil neu, band sich die roten Haare zusammen, griff nach dem Telefon, das neben ihrem Bett lag, und wählte Victors Nummer. Er nahm ab – mit japanischen Lautsprecheransagen im Hintergrund.

»Victor?«

»Schön, deine Stimme zu hören, ich bin gerade im Hotel angekommen. Die Japaner sind vielleicht ...«

»Victor?«

»Ja?«

»Irgendwie passieren seltsame Dinge«, sagte sie, »jemand hat meine alten Kleider geklaut.«

»Wolltest du sie nicht sowieso loswerden?« fragte er.

Sie schüttelte den Kopf. Dann sagte sie: »Nur das grüne Oberteil lag noch im Treppenhaus.«

»Ein grünes Oberteil?« fragte er in einem anderen Ton.

»Du fehlst mir so, jetzt schon«, sagte sie, »es tut mir nicht gut, wenn du nach so einem Frühstück einfach wegfährst.«

»Ich bin bald wieder da«, antwortete er sanft, »und ich habe beim Einchecken gerade etwas Wunderbares entdeckt für dich. Etwas, das man um den Nacken binden kann, das deine Schultern betont«, er machte eine Pause, »ich kann es kaum abwarten, deine Schultern wiederzusehen.«

»Welche Farbe?« fragte sie.

»Das verrate ich nicht«, sagte er.

»Grün?« fragte sie.

Er schwieg.

»Sprechen wir morgen gleich wieder?« fragte sie.

»Morgen, übermorgen, und dann bin ich schon auf dem Weg zu dir. Du fehlst mir auch.«